

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: [12]: Surselva : Aufbruch im Dorf

Artikel: Gion A. Caminadas Zettelkasten
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gion A. Caminadas Zettelkasten

Gion A. Caminada ist massgebend an der Baukultur der Surselva beteiligt. Seine Arbeit hat immer auch mit Worten zu tun. Eine Auswahl aus dem Zettelkasten des Architekten.

Text:
Köbi Gantenbein

Bauernhöfe, Wohnhäuser, Saalbau, Sägerei, Alphaus und Totenstube in Vrin; Hotels in Vals, Siat und neulich auch in Valendas; Schulhaus in Duvin, Internatshaus, Landwirtschaftszentrum und Käserei in Disentis und so weiter. Seit bald drei Jahrzehnten ist Gion A. Caminada an der Baukultur der Surselva beteiligt. Und je erfahrener er wurde, desto eleganter verknüpfte er seine Häuser mit ihrer sozialen und kulturellen Umgebung. Und je älter er wird, desto dichter strickt er Worte um seine Bauten – er konstruiert eine originelle, in der Erfahrung ruhende Theorie der Architektur. Annemarie und Lucius Burckhardt und Umberto Eco, Immanuel Kant, Michael Hampe und Henri Lefebvre sind unter anderen seine intellektuellen Quellen, die er auch für seine Arbeit als Professor für Architektur an der ETH Zürich braucht. Seine Theorie legt er dar in Interviews, Vorträgen und Projektberichten.

So ist ein Zettelkasten entstanden, den wir bei einem köstlichen und langen Zmittag im «Caffè sil Plaz» in Ilanz um ein paar Zettel ergänzt haben, die sich mit dem Ort, der Surselva und dem Handwerk des Architekten und der Bilderwelt des Gion A. Caminada beschäftigen.

Zur Aussicht Vrins

«Als das Wunder von Vrin bejubelte «Der Spiegel» im Jahr 2005 das Treiben im abgelegenen Bergdorf. Knapp ein Jahrzehnt später betitelte die «Handelszeitung» neulich mit Vrins Verschwinden die damalige Idee als gescheitert. Vrin lächelt und rüstet sich für neue Geschichten. Die Keimzellen sind offen. Wie finden sich die Vriner innerhalb der fusionierten Talgemeinde zurecht, um ihren Eigensinn zu leben? Bedeutet der geplante Nationalpark Adula die Schaffung eines anderen Stücks Schweiz? Oder verdrängt er eine selbstverständliche Beziehung zwischen Natur und Kultur? Wunder und Untergang sind nahe beieinander. Jeder und jede sieht sie anders. Eines ist gewiss: Die Zukunft dieses Landes liegt in klug eingefädelten und gut gelebten Beziehungen zwischen Berg und Stadt. Dafür braucht es Räume. Enge und weite, geschlossene und offene. Das kleine Gasthaus Pez Terri macht seine Tore wieder auf und steht allen Geschichtenerzählern offen. Den Wunderjublern und den Untergangsprophetinnen.»

Zur Eigenart regionaler Architekturen

«Baukultur als Resultat menschlicher Leistungen geht über die architektonische Gestaltung hinaus. Regionale Architekturen haben sich im Verlauf der Jahrhunderte aus klimatischen Verhältnissen, aus Ressourcenknappheit, aus den Materialien und Fähigkeiten vor Ort entwickelt. So entstanden Bauten, die sich in unterschiedlichen Klima- und Mikroklimazonen in Form, Geometrie und Material voneinander unterscheiden. Kenntnisse des Gebäudes sowie der Produktionsverfahren, Wissen zu Form, Geometrie, Material, Eigenschaften des Materials, Art, Lage und Grösse der Öffnungen und ihr Verhältnis zur Raumgrösse waren grundlegende Kompetenzen der Bauleute, ebenso das Verständnis des Wetters, der Jahreszeiten und des Mikroklimas. Der Ort, seine besonderen Verhältnisse und

die Fähigkeiten der Menschen, daraus eine Existenz zu formen, haben eine Vielfalt von Kulturen herausgebracht. Daraus können wir lernen, daraus entsteht auch heute ein nützliches Gelände für eine sinnvolle Architektur.»

Zu Vrin und Disentis

«Vrin ist ein Erfahrungsraum, wie sich ein soziales, kulturelles, aufs Handwerk orientiertes Bauen kontinuierlich entwickeln kann. Erkennen, aufräumen, wiederholen; Typologien brauchbar machen, Materialkosten niedrig und die Umsetzung kostbar halten heissen die Erfahrungen. Abwanderung ist kein Megaproblem. Gewiss, eine kritische Grösse muss erhalten bleiben – 200? 300? 500? Ich bin skeptisch, eine minimale Zahl zu nennen. Es gibt viele Möglichkeiten, wenn die, die da sind, zusammenhalten. Für diese Solidarität ist Bauen und Architektur eine existenzielle Frage. Bauen im Kloster Disentis ist keine existenzielle Frage – auch wenn die Mönche klagen, sie stünden am Rand der Existenz. In Disentis hat Architektur als Experiment Raum. Hier entstand mit Internat, Stall und Käserei eine neue Idee, die an eine vergessene Tradition anknüpft – das Kloster als Zentrum von Landwirtschaft.»

Zu Ort und Differenz

«Es gibt keine Rezepte, wie man Orte herstellen kann, es gibt dafür eine Haltung. Ihr Motiv ist die Differenz, die aus einem Ort wächst. Dazu nützt eine Architektur, die auf den visuellen Effekt angelegt ist, nichts. Die Orientierung am Bild forciert nur die Konkurrenz zu anderen Orten. Das ist kein Weg, denn Differenz wächst aus Nähe zu den Dingen. Was ist da und nahe? Wie kann es gestärkt werden? Solche Fragen erforsche ich auch mit den Mitarbeitern und Studentinnen meines Lehrstuhls an der Architekturabteilung der ETH Zürich. «Orte Schaffen» ist eines der Projekte, in dem es um den Dialog zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Handwerk, Architektur und anderen Disziplinen geht. Wir wollen als Architekten Kompetenzen zurückfordern. Wir wollen als Architektinnen und Architekten den Ingenieurwissenschaften auf Augenhöhe begegnen und nicht nur den ästhetischen Bezug zum Raum herstellen – ein Bild ist noch kein Ort. Und übrigens: Der Ort und die Differenz sind auch touristisch betrachtet eine Ressource der Surselva.»

Zum Gewicht von Sinnlichkeit

«Technische Errungenschaften versprechen, alle Probleme zu lösen. Die Technisierung macht das überlieferte, ursprüngliche Wissen obsolet. Die scheinbar endlose Verfügbarkeit von Material, Technik und Energie führte zur Nivellierung von kulturellen Unterschieden. Die Folgen: Vielfalt wird vernichtet. Die Technik leistet viel, und die Industrialisierung ist selbstverständlich eine wertvolle Errungenschaft der Zivilisation. Wir dürfen aber nicht verschweigen, dass diese Technisierung laufend die sinnliche Wahrnehmung verändert – nicht nur zum Guten. Die Temperaturunterschiede, verschiedene Luftfeuchtigkeiten, akustische Differenzen, unterschiedliches Tageslicht, verschiedene Gerüche sind nur einige Elemente für sinnliche Erfahrungen. Neugier und Wissen um solche Differenzen beeinflussen meine Entwürfe massgeblich.»

Zum Umgang mit Energie

«Der sparsame Umgang mit Energie und Ressourcen ist nötig, richtig und klug. Dennoch können wir das Energieproblem nicht mit der technischen Hochrüstung der Häuser lösen. Die Forschung meines Lehrstuhls untersucht die Grundelemente der Raumbildung, Form, Geometrie, Material und Konstruktion auf ihre physikalische Wirkung. Der präzise Einsatz von Technik und Elektrotechnik ist edler Zusatz – eine Folge und kein für sich alleinstehender Grund. Ich bin überzeugt, dass so mehr Raumqualität, höhere Wertschöpfung des Ortes und mehr Baukultur entstehen – und energievernünftige Bauten. Die Trennung der Gestaltung des Architekten von der Technik des Ingenieurs ist falsch, und wer nur energieeffizient baut, der baut unklug und alles andere als nachhaltig.»

Zum Strickbau in Vrin

«In Vrin wurden alle Häuser und Ställe auf eine bestimmte Art und Weise erbaut – im Strickbau, der weit über die Alpentäler hinaus verbreitet war. Holzbalken werden aufeinandergeschichtet und an den Ecken miteinander so verstrickt, dass sie sich gegenseitig halten. In den letzten Jahrzehnten wurde diese Holzkonstruktion von neuen Holzbauweisen verdrängt. Sie dennoch in die heutige Zeit zu tragen, ist eine bewusste Entscheidung, die jedoch auch die Weiterentwicklung der Konstruktion erfordert. In Vrin geht es nicht darum, ein malerisches Dorfbild zu erhalten. Der Strickbau will mehr. Um ihn versammeln sich Wissen und Kultur, er verdichtet sozioökonomische Zusammenhänge und leistet mit seiner langen Wertschöpfungskette einen Beitrag für das Leben abseits von ökonomischen Zentren. Der Strickbau trägt entscheidend zur Bildung des Ortes bei.»

An der Architekturabteilung der ETH Zürich

«Ich bin sicher, dass sich das Entscheidende im Leben jedes einzelnen Menschen weiterhin am konkreten Ort ereignet. Diese Überzeugung trägt die Lehre und die Forschung des Lehrstuhls Caminada. Ich lehre, und wir erforschen Architektur als eine interdisziplinäre Beschäftigung. Verknüpft führen unterschiedlichste Themengebiete zu einer originären Architektur, die dem Ort und dem Menschen dient und für beide Perspektiven zeigt – kulturelle, soziale und wirtschaftliche. Um das zu erreichen, hüte ich mich davor, den Studentinnen und Studenten eine bestimmte Art von Architektur zu lehren – seien es Methoden, Bilder oder Stilrichtungen. Meine Mitarbeiterinnen, Assistenten und ich vermitteln den Studierenden einzig Werkzeuge – wir bieten keine Lösungen an. Dieses pädagogische Anliegen stärkt die Autonomie des Einzelnen. Der autonome Mensch ist selbstbewusst, selbstkritisch und solidarisch.»

Zum Park Adula

«Im Adula wird der grösste Naturpark der Schweiz geplant. Ich denke, es ist möglich, mit den grossen Fördermitteln einen Lebensraum zu entwickeln, der nicht nur mit allerhand Inszenierungen als Touristenattraktion dient. Nötig ist ein Raum, der neue Beziehungen zwischen Natur und Kultur anregt; nötig ist ein Raum, der die Beziehungen zwischen Stadt und Land verbessert; und nötig ist schliesslich ein Raum, der die Beziehungen zwischen den vielfältigen Territorien, ihren Bewohnerinnen und Bewohnern im und ums Adulamassiv entdeckt und fördert. Die Raumplanung muss dabei zur Kenntnis nehmen, dass es nicht tragisch ist, wenn Siedlungen verlassen werden und verschwinden. Sie in Wochenendhäuser umzunutzen, ist nicht sinnvoll. Bauen im Adula soll auf die vor

Ort vorkommenden Materialien zählen, nur edler Zusatz wird eingeführt. Die Bäuerinnen, die Bauhandwerker, die Pendler – alle, die hier übers ganze Jahr leben – müssen als Teil der Adula erkannt, respektiert und gefördert werden. Landwirtschaft hat dabei eine wichtige Bedeutung. Und solche Postulate dürfen nicht nur Thesen sein, sondern sie müssen in verbindliche Vereinbarungen geschrieben werden. Kurz – ich begrüsse dieses Vorhaben, wenn es mehr will als nur Touristen herbeiholen. Bald muss es gelingen, «Tourismus» so zu entlasten, dass er nicht mehr als Schlüsselbegriff für den Alpenraum gilt. Es stimmt nicht, dass Tourismus die einzige Möglichkeit für die Wirtschaft des Berggebiets ist. Tourismus ist eine Möglichkeit unter mehreren. Er ist als Arbeitgeber im Alpenraum unverzichtbar, aber unwichtiger als wir meinen. Als touristisches Projekt allein wird der Adula von der Bevölkerung nicht mitgetragen werden.»

Zum «Gasthaus am Brunnen» in Valendas

«Das Dorf als Träger von Gemeinschaft ist auf ein wirtschaftliches, soziales, ästhetisches und kulturelles Gleichgewicht angewiesen. Schwächelt eines dieser Glieder, werden nicht nur die inneren Beziehungen gestört, es verlieren auch die nach aussen an Bedeutung. Ohne das kraftvolle Innere ist eine wirkungsvolle und ernstzunehmende Partnerschaft mit dem Aussen unmöglich. Die Herausforderung in Valendas war, einen Ort entwickeln zu helfen, der verlorenen Gemeinschaftssinn zurückgewinnt. Eine Architektur mit einem solchen Anspruch ist keine Utopie, sie setzt Schritte für eine «bessere» Welt innerhalb eines gegebenen Kontexts um. In ihr und mit ihr gilt es, die Nähe und die Distanz zu den Dingen dieser Welt neu zu vermessen. Den Orientierungen an einer globalisierten Architektur und nur auf Wirtschaft konzentrierten Dorfentwicklung fehlen Anschauung; sie stiften nur fiktive Beziehungen; sie sind für die Rückeroberung der Gemeinschaft genauso irrelevant wie das abgeschottete, individualistische Dasein. So auseinanderdriftende Kräfte können und sollen durch eine Institution wie das «Gasthaus am Brunnen» in Valendas an den Ort und sein Zentrum zurückgebunden werden. Valendas ist ein Beispiel einer Gemeinschaftsbildung. Solidarität bedeutet hier mehr als die Existenzsicherung – das Andersartige als Wert.»

Zu anderen Bildern für die Architektur

«Gewiss, die Welt ist komplex. Ich reduziere diese Komplexität, indem ich die Nähe zu den Dingen betrachte und verstehe. Im Verstehen liegen die Kriterien für Entscheidungen. Aus dem Verstehen heraus entwickle ich meine Leitmotive. Ich bin sicher, mit dem Leitmotiv der Differenz zu einer Architektur zu gelangen, die die Besonderheiten des Lokalen spiegelt und so Identitäten stiftet. Aus dem Überschaubaren, der Nähe und dem Ort heraus ist der Mensch fähig und bereit, Verantwortung für seinen Lebensraum zu übernehmen.

Meine Architektur sucht Prägungen, die feingliedrige Kenntnisse des Ortes, seiner Eigenschaften und kulturellen Vermögen ins Zentrum rücken. Wachsen die Bilder aus den Eigenarten und aus den Ursachen des Ortes, sind sie schön. In der zeitgenössischen Architektur zirkulieren die Bilder beliebig, massenhaft und in der ganzen Welt. So können trotz qualitätsvoller Architekturobjekte kaum kräftige Orte entstehen, die Identität stiften. Diese Tatsache ist aber kein Schicksal – ich stelle ihr meine Arbeit entgegen. Bei aller Nähe zum Ort und zu den Dingen muss auch deren Gegensatz im Blick bleiben – der Traum der kulturellen, sozialen und architektonischen Utopien, die über das Gegebene hinausweisen.» ●